

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. u. N. a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1882.

Lauf. No. 430.

Jesus, mein Erlöser.

Jesus, Heiland meiner Seele!
Laß an deine Brust mich flieh'n,
Da die Wasser näher rauschen,
Da die Wetter höher zieh'n.

Dirg mich in den Lebensstürmen,
Bis vollendet ist mein Lauf;
Führe mich zum sichern Hafen,
Nimm dann meine Seele auf.

Andre Zuflucht hab' ich keine,
Zagend hoff' ich nur auf dich,
Laß, o laß mich nicht alleine,
Hebe, Herr, und stärke mich!

Nur zu dir steht mein Vertrauen,
Daß kein Uebel mich erschreckt,
Mit dem Schatten deiner Flügel
Sei mein wehrlos Haupt bedeckt.

Gnad' um Gnade, volle Sühnung,
Sind in dir, o Jesu, mein,
Laß die Heilung mich beströmen,
Nimm gereinigt mich herein.

Du bist ja des Lebens Quelle,
Die den Durst auf ewig stillt.
Sei der Born in meinem Herzen,
Der zum ew'gen Leben quillt.

A. d. E n g l.

Der eine Centner.

Unter den Gleichnißreden, welche Christus der Herr in den letzten Tagen seines Wandels auf Erden an seine Jünger richtete, war auch die von dem Menschen, der seinen Knechten seine Güter einthat und einem fünf Centner, dem andern zwei Centner, dem dritten einen Centner gab, einem jeden nach seinem Vermögen.

Würde mich nun jemand fragen: „Wer ist denn mit diesem Gleichniß gemeint?“ so würde ich antworten: „Du.“ Und würde mich ein Anderer fragen: „Wer ist mit diesem Gleichniß gemeint?“ so würde ich wiederum antworten: „Du.“

Würde mich aber einer, der mir persönlich unbekannt wäre, fragen: „Zu welcher Classe gehöre ich wohl, zu denen, die fünf Centner, oder zu denen, die zwei Centner, oder zu denen, die einen Centner empfangen haben?“ und ich sollte meine Vermuthung aussprechen, so würde ich sagen: „Wahrscheinlich gehörst du zur Classe derer, die einen Centner empfangen haben?“ denn zu dieser Classe gehören weitaus die Meisten. Derer, die Gott mit besonders hohen Gaben ausgerüstet hat, und denen er eine besonders hohe Stellung in diesem Leben angewiesen hat, oder denen eine besonders hohe Aufgabe gestellt ist, hat es immer nur wenige gegeben. Solche Leute waren die heiligen Apostel, ein solcher Mann war unser Doctor Luther in der Kirche; solche Leute sind Kaiser und Könige und hochbegabte und hochgestellte Staatsdiener im weltlichen Regiment. Das waren die Leute mit fünf Centnern, und ihre Zahl ist gering. Nach ihnen kommen dann die Leute mit zwei Centnern, immer noch hoch begabte, oder in wichtigen Aemtern stehende, oder über reiche Schätze irdischen Guts gesetzte Leute. Ihre Zahl ist schon größer als derer mit fünf Centnern. Weit zahlreicher aber sind die, welche die dritte Classe bilden, die Leute mit einem Centner, zu denen alle Uebrigen gehören. Und weil denn zu dieser Classe die meisten Leser dieser Zeilen gehören, so soll sie auch den Gegenstand der weiteren Erörterung bilden.

Wenn der Heiland in seiner Gleichnißrede den mit fünf Centnern und den mit zwei Centnern betrauten Knecht als treuen Haushalter und Verwalter, den mit einem Centner betrauten als einen untreuen Knecht hinstellt, so will er damit keineswegs sagen, daß alle zur ersten und zweiten Classe gehörigen Leute sich als fromme und getreue Knechte erweisen, hingegen alle zur dritten Classe gehörigen Schalkte und faule Knechte seien. Führt uns doch der Herr selber einen Schalksknecht und einen ungerechten Haushalter vor Augen, die beide großes Gut veruntreut hatten, und lehrt es doch die Geschichte aller Zeiten und die Erfahrung, daß mancher Mensch von großen Gaben und hoher Stellung auch mit großer und hoher Untreue gewirthschafte hat. Judas Ischariot war auch ein Apostel; aber er hat seine fünf Centner schändlich veruntreut und ist nicht mit dem Lob eines frommen und getreuen Knechtes eingegangen zu seines Herrn Freude, sondern als ein untreuer Schalk und Dieb in die äußerste Finsterniß gefahren zu Heulen und Zähneklappen. Und wiederum der arme Schächer zur Rechten des Herrn, den wohl jeder zu den Knechten mit einem Centner rechnen wird, geht ein mit seinem Herrn zu des Paradieses Freuden; und wenn in

unsern Tagen nur solche, die mit fünf und zwei Centnern begabt sind, zur Ruhe des Volkes Gottes kommen und alle die Armen und Niedrigen und Gerungen in die Finsterniß der Hölle fahren würden, dann dürften wahrlich die Engel wenig Seelen in Abrahams Schooß zu tragen bekommen, verglichen mit der Zahl, die sie nun aus der Schar der Niedrigen und Gerungen heimgeleiten dürfen zu ihres Herrn Freude.

Und doch hat der Herr gewiß nicht von ohngefähr und ohne ganz bestimmte Absicht gerade aus der Zahl der Leute mit einem Centner, aus den am geringsten begabten, einen untreuen Knecht in seinem Gleichniß uns vor Augen gestellt. Sehen wir nämlich zu, welche Art der Veruntreuung der Heiland darstellen will, um vor derselben treulich und ernstlich zu warnen, so finden wir, daß es nicht die Veruntreuung durch falschen Gebrauch des anvertrauten Gutes ist, sondern die Veruntreuung durch Nichtgebrauch desselben. Und warum will er wohl gerade vor dieser Art der Untreue warnen? Weil eben viele geneigt sind, zwar den Mißbrauch der Gaben Gottes als Unrecht zu erkennen und zu verwerfen, hingegen nicht daran denken, daß der Nichtgebrauch ebenfalls ein Unrecht ist, daß nicht nur der ein untreuer Knecht ist, welcher seine Gaben und Güter verkehrt, zu seinem eigenen Nutzen, zum Schaden seiner Mitmenschen und zur Entheiligung des Namens Gottes amendet, sondern auch der, welcher die Gaben und Güter, die ihm Gott anvertraut hat, unbenutzt liegen läßt, seinem Nächsten nicht damit dient und Gottes Reich nicht fördert, sich der Untreue schuldig macht. Während nun zur Veruntreuung der ersten Art besonders die Leute der beiden ersten Classen geneigt sind, daß sie nämlich ihre hohen Gaben verkehrt anwenden, so sind die Leute der dritten Classe besonders zu der Veruntreuung der letzteren Art geneigt, daß sie nämlich die Gaben, die sie empfangen haben, müßig liegen lassen, wie jener Knecht seinen Centner.

Da ist z. B. ein Mann, der durch Gottes Gnade Glied einer christlichen Gemeinde geworden ist. Er hat zwar nicht die hohe Aufgabe von Gott bekommen, der ganzen Gemeinde als Prediger und Seelsorger, als Haushalter über Gottes Geheimnisse vorzustehen. Aber ihm gilt das Wort und der Befehl: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn.“ Matth. 18, 15., und die Ermahnung des Apostels: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl überreißt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid.“ Gal. 6, 1. Diese Worte sind ja nicht zunächst an die Prediger gerichtet, sondern an alle Gemeindeglieder, und wenn alle Christen, welche Gott

in einer Gemeinde zusammengeführt hat, dieser ihrer Aufgabe gewissenhaft nachkäme und dies Stück des ihnen anvertrauten Centners treulich verwalten würden, o wie viel Unheil könnte da verhütet, wie manches Feuer, ehe es um sich greift und ein großer Brand wird, gedämpft, wie viel Segen gestiftet werden! Aber wie geht es da vielfach? Da sieht wohl so mancher, wie sein Bruder und Mitschrift auf gefährliche Wege geräth, sich auf diese oder jene Weise der Welt gleichstellt, lässig und träge wird im Hören des Wortes Gottes, sich nicht so nüchtern und mäßig hält, wie ein Christ sich halten soll, mit seinem Ehegemahl oder mit seinen Nachbarn in Unfrieden lebt, seine Kinder nicht, wie er sollte, aufzieht in der Zucht und Ermahnung des Herrn, nicht, wie er sollte, allen bösen Schein meidet, oder sonst auf diese oder jene Weise es in seinem Christenwandel fehlen läßt. Aber was thut der, welcher solches sieht? Geht er hin, macht er seinen Mitschriften in Liebe aufmerksam auf das, was er an ihm sehen muß? Ermahnt er ihn brüderlich und versucht er, ihm zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geist? Wie selten findet man das! Vielmehr hört man gar zu leicht Reden wie diese: „Ich will mir keine Feindschaft machen.“ — „Er weiß ja selber gut genug, was er zu thun und zu lassen hat.“ — „Da sind ja noch Andere, die es wissen; laß die mit ihm reden.“ — „Ich würde mir am Ende bloß einen Kunden vertreiben.“ — „Schlimmer als dieser und jener macht er es auch nicht.“ — Und weiß man gerade nichts Bequemes, so heißt es wohl: „Wozu ist denn der Pastor da? Der kanns am besten und hat den Beruf dazu, laß den ihn ermahnen.“ — Lieber Freund, der du vielleicht auch so stehst, was meinst du wohl, das dein Herr und Gott dazu sagt, wenn du deinen Centner, den du doch zu deines Gottes Ehre und zum Heile deines Mitmenschen verwalten solltest, so in die Erde vergräbst und thust, als hättest du ihn nicht bekommen? Soll denn etwa nur dein Pastor, der wohl zwei Centner bekommen hat, dieselben treulich verwalten? Bedenkst du denn nicht, daß wenn dein und deines Mitschriften Seelsorger über die Verwaltung seiner zwei Centner allerdings wird Rechnung ablegen müssen, dein Gott und Herr deshalb doch nicht vergißt, auch über deine Verwaltung deines e i n e n Centners Rechenschaft zu verlangen? Oder hat etwa der Hausherr im Gleichniß zu dem dritten Knecht gesprochen: „Dir will ich die Rechenschaft erlassen; du hast ja doch nur e i n e n Centner von mir bekommen?“ Darum sieh dich wohl vor; und hast du vielleicht deinen Centner in diesem Stück bisher irgendwo vergraben gehabt, gehe eiligst hin und grabe ihn aus und mache ihn blank und sieh dich um nach einer Wechselbank; es wird deren genug in deiner Nähe geben — oder ohne Gleichniß zu reden: stehst du deinen Bruder sündigen, so strafe und vernahme ihn; wird er von einem Fehl übereilt, so hilf ihm zurecht mit sanftmüthigem Geist.

Das wäre nun so ein Stück, an welchem es klar wird, was es heißt, seinen e i n e n Centner in die Erde vergraben, die Gaben und Aufgaben, die uns Gott zugewiesen hat, behandeln als wären sie nicht da. Solche Stücke ließen sich viele aufzählen. Da ist mancher Hausvater und mancher Hausmutter, die meinen, sie nähmen der ihnen gestellten Aufgabe wahr, und wenn sie nur ein wenig genauer zusehen würden, so würde es ihnen klar werden, daß sie auch die Hälfte oder drei Viertel ihres Centners veruntreuen. Ach, wie manchem Elternpaar muß Gott um der armen Kindlein willen, die, wenn sie am Leben blieben, vernachlässigt würden, ihre Aufgabe verringern, indem er ein Kind oder mehrere ihren Händen entrückt! Da ist mancher

alte Großvater und manches alte Mütterchen, die meinen, ihr Tagewerk auf Erden sei längst gethan, und bedenken gar nicht, daß ihnen immer noch ein Centner anvertraut ist, mit dem sie großen Segen stiften könnten, mit Ermahnen und Warnen, mit Wachen und Beten zum Wohl der jüngeren Geschlechter, die um sie her leben oder zu ihren Füßen aufwachsen. Da ist mancher Christenmensch, den Gott auf ein Krankenlager, vielleicht ein langwieriges Krankenlager, gelegt hat, dem nun Gott für die Dauer seiner Krankheit einen Centner abgenommen hat, der aber gar nicht bedenkt, daß ihn gerade für diese Krankheitsstage ein anderer Centner geworden ist, daß er z. B. seinen Hausgenossen und Freunden und Bekannten durch geduldiges Stillhalten und demüthige Ergebung in den Willen Gottes, durch getrostes Warten auf Gottes Hilfe, durch Lob und Preis gegen Gott auch in Kreuz und Trübsal zeigen soll, welch ein köstlich Ding der Glaube sei. Wie manches Krankenlager ist auf diese Weise schon ein Segen geworden für eine große Verwandtschaft, ja für eine ganze Gemeinde, und wiederum, wie viele Kranke veräumen es, auch in ihrer Krankheit ein Segen zu werden!

Doch das mögen der Beispiele genug sein. Ein jeder Christ wird, wenn er sich prüft und genau zusieht, schon erfahren können, welcher Art der Centner sei, der gerade ihm anvertraut ist. Ein jeder Christ, auch der, dem nur e i n Centner geworden ist, der nicht in hohen Ämtern oder ausnehmend verantwortungsvoller Stellung sich befindet, wird doch, je mehr er mit Eifer und Fleiß bemüht ist, den Pflichten, die gerade ihm Gott aufgelegt hat, nachzukommen, sich mehr u. mehr des bewußt werden, wie wenig er, wenn es nach seiner Verwaltung des anvertrauten Centners gehen soll, Anspruch machen kann auf das Lob: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen!“ Da wird er denn zunächst Demuth lernen gegenüber seinen Mitknechten, daß er sich nicht überhebt, wenn er sieht, daß es auch sein Freund und Bruder auf mancherlei Weise aus menschlicher Schwachheit fehlen läßt, und daß er nicht mit Unverstand daherkommt und verdammt, wenn einer, dem mehr und größeres anvertraut ist als ihm, bei aller Sorgfalt auch erfahren und andere erfahren lassen muß, daß er nicht schon vollkommen sei. Da wird er zum ändern auch Demuth lernen gegenüber seinem Gott, daß er, wie sehr er auch nach dem inwendigen Menschen Fleiß thut, als ein treuer Knecht zu wandeln, doch nie das Sprüchlein vergißt: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ sondern allein auf Gottes Barmherzigkeit und Christi vollgiltiges Verdienst seine Hoffnung und Zuversicht gründet, daß auch ihm einst aus Gnaden das Wort gelten werde: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Die Wiedertäufer in Münster.

(Fortsetzung.)

II.

Wie nun in der Stadt Münster solcher Weise alles drüber und drunter ging, da entstand eines Tages ein großer Volksauslauf; denn die Volksbetrüger hatten ein Fastnachtsstücklein vor, mit dem sie das Volk sich unterwerfen wollten. Da wandte sich denn Johann von Leyden zu der versammelten Menge und fragte sie: „Wisset ihr auch schon, daß der Himmel in voriger Nacht Wunderzeichen für euch gethan hat?“ — Und das Volk antwortete: „Nein, das wissen wir wahrhaftig

nicht.“ — Darauf fuhr der falsche Prophet fort: „Nun! so höret denn zu und erstaunt. Diese Steine, welche ihr hie und wieder zerstreut liegen sehet, sind über Nacht vom Himmel herabgefallen!“ Da schlug das Volk die Hände über den Kopf zusammen und rief: „Daß Gott erbarm.“ — Darauf fuhr Johann fort: „Zum Schrecken der Ungläubigen und zur Freude der Rechtgläubigen ist dies Wunder geschehen. Der Mond stand blutigroth am Himmel, und sehet ihr wohl diese Blutstropfen auf dem Schnee rings umher? Sehet und hört, es hat Blut geregnet.“ Da schlug das Volk abermals die Hände zusammen und verwunderte sich. Denn das Volk war zu bethört, als daß es daran gedacht hätte, wie Johann und sein Prophetenkamerad selbst die Steine auf den Schnee geworfen und die Blutstropfen umhergespritzt hatten. „Ja ich sage euch!“ fuhr Johann mit wilder Geberde fort, „es wird noch Schwefel und Feuer regnen, wie damals als Sodom und Gomorra untergiengen; Feuerbrände und Pechkränze werden vom Himmel fallen, Münster in einen Aschenhaufen zu verwandeln, wenn ihr die Ungläubigen nicht vertilgt. O Vater, Vater schone unser, wir wollen dir und deinem heiligen Worte gehorsam sein und Alles erwürgen, was lebendig ist, wenn es nicht glaubt, was wir glauben, und wenn es nicht eingehen will im Glauben in das neue Zion.“ — „Ja, ja, das wollen wir, das wollen wir!“ brüllte das Volk entfesselt wie aus einer Kehle. Von allen Orten und Enden strömte immer noch mehr Volks herbei, die gräßlichen Wunder und Zeichen zu sehen. Als nun der Marktplatz so voll war, daß sich keine Seele mehr regen konnte, da kam der große Prophet Matthiesen mit zwei steinernen Tafeln, stellte sie auf ein Postament und rief mit lauter Stimme: „Ich habe mit dem Herrn gesprochen und sein Geist war über mir. Wie einst Moses dem auserwählten Volke Geseze gab von des Sinai's Höhen, also gebe ich euch im Namen des Herrn Geseze, die ihr halten sollet fest und unverbrüchlich. Und wer dieselben überschreitet und dawider handelt, der sterbe von meiner Hand. Also ist es der Wille Gottes.“ Das Volk aber stand und begaffte mit schener Neugier die Geseztafeln und wagte kein Wort wider den Propheten.

Nun nahm Matthiesen wieder das Wort und sprach: „Knipperdolling! ich befehle dir als Prophet, meiner Verordnung zu folgen. Hier stehen meine Geseztafeln; Todesstrafe, wer sich meinen Befehlen widersetzt.“ — Da antwortete Knipperdolling: „Gib mir deine Befehle, großer Prophet.“ Matthiesen aber fuhr fort: „Wir müssen darauf denken, daß im neuen Zion dem Kirchen- und Polizeiwesen erfahrene Männer vorstehen. Darum befehle ich dir, Knipperdolling, du sollst Bürgermeister sein von nun an!“ — Knipperdolling verbeugte sich tief und antwortete: „Dein Wille ist mir Befehl!“ — Das Volk aber jubelte laut und schrie: „Es lebe der neue Bürgermeister Knipperdolling!“ — Darauf ernannte der Prophet den zweiten Bürgermeister und die übrigen Rathsherrn, und das Volk war ganz zufrieden mit dem, was die Betrüger vornahmen und thaten. Dann aber zum Schlusse erklärte Matthiesen: „Ich und Johann von Leyden, eure Propheten, wollen dem Gottesdienst vorstehen mit Macht und Kraft. Allgewaltig sei unsere Lehre wie unsere Macht! Somit gründen wir das neue Zion.“ — Wie nun das Volk schier berauscht war von der Herrlichkeit der Dinge, die da kommen würden, da nahm ein Bürger von Münster, Namens Hubert Trueting, das Wort und sagte: „Ist das nicht ein Wesen! Ich bin zwar nur ein Schmied meiner Profession nach

und habe nicht studirt, aber ich sage euch, wir sind Alle betrogen.“ — „Höre!“ rief das Volk, „wahre deine Haut, denn wenn der Prophet deine Lasterungen hört, so möchte es dir nicht wohl gehen!“ — Indem trat Matthiesen hinzu und fragte: „Was spricht ihr von mir? Was wollt ihr von mir, eurem Propheten?“ — Da lachte ihm der Schmied Hubert in's Gesicht: „Du ein Prophet? ha, ha, ha, du willst uns Gesetze geben als ein Prophet? Beweise deine Sendung durch Wunder. Solch ein Wicht, wie du, will sich als ein Abgesandter Gottes verehren lassen? Will uns überreden, was er gebiete, sei göttliches Gesetz? Du willst uns göttliche Belohnungen und Bestrafungen verheißen? Unflätereien sind deine Gesetze, wie deine Handlungen!“ Wie der Schmied so offen von der Leber sprach, da überkam den falschen Propheten ein gar arger Zorn, weil er empfand, daß der Schmied ihn durchschaut habe. Darum rief er dem Volke mit gar heftiger Stimme zu: „Greift den Verwegenen und bindet ihn oder ihr seid alle Kinder des Todes mit ihm.“ — Das Volk, welches die Macht des neuen Propheten fürchtete, ergriff den Schmied und knielte ihn also, daß er sich nicht mehr rühren konnte. „Was sagst du nun, du Verwegener?“ fragte ihn höhrend Matthiesen. — „Nichts, als daß ich das nicht widerrufe, was ich gesagt habe,“ entgegnete der Schmied.

„So ergehe ein strenges Gericht über dich,“ brüllte ihn Matthiesen an. — „Vor Gottes Richterstuhl werde ich eben das sagen, was ich jezo zu dir gesagt habe,“ erwiderte ernst und fest der gebundene Mann. „Ich kann sterben aber ich widerrufe nicht, denn du bist ein elender Vube.“ Da strömte immer mehr Volkes herzu und fragte: „Was giebt's hier? was liegt der Mann gebunden am Boden?“ — Matthiesen aber sagte: „Kommt hierher, ich, euer Prophet, berufe euch. Dieser Verwegene magt es, den Propheten des Herrn zu lästern. Feuer verzehrte die Frechen, welche den Propheten Elias verspotteten, und Bären zerrissen die Lotterbuben, welche den frommen Elisa höhnten. Sollen Bären kommen, ihn zu zerreißen, oder soll Feuer vom Himmel regnen, ihn zu verzehren?“ — „Wohl,“ erwiderte lachend der am Boden liegende Schmied, „laß ein Wunder geschehen, laß Bären nach Münster kommen oder Feuer vom Himmel fallen und ich will an dich und deine Sendung glauben, sonst aber nicht.“ — Da ward der Schein-Prophet ein wenig verlegen, faßte sich aber alsbald wieder und sagte: „Deinetwegen soll kein Wunder geschehen, aber bestraft sollst du werden; von meiner eigenen Hand sollst du sterben. Euch allen zur Warnung und zum Exempel soll dieser gotteslästerliche Vube seine Verwegenheit mit dem Tode bezahlen.“ Darauf riß er einem der Kriegsknechte einen Speer aus der Hand und erstach den armen Mann, der die Wahrheit geredet hatte, indem er zähneknirschend sprach: „Vertilgt werde alle Belials-Brut von der Erde, die wider das Volk zeugt und seine Propheten.“ Der Sterbende aber röchelte noch im Todeskampfe: „Du bist — ein schändlicher — Betrüger! — Du bist — ein Bösewicht. — Gott wird dich richten. — Ich — fordere — dich — vor Gottes — Richterstuhl!“ Darauf verschied er. Entsetzt ob solcher That, stand das Volk von Münster, und keiner wagte es, sich gegen den falschen Propheten aufzulehnen. Der Betrüger aber sprach mit erhabener Stimme: „So ergehe es allen Lasterern, die sich erkühnen, die Abgesandten des Herrn zu beschimpfen. Nehmt ein Exempel an diesem und spiegelt euch an seinem Schicksal. — Des Todes ist, wer an meiner göttlichen Sendung zweifelt; und wer sich erkühnt, mit mir zu rechten, dessen Seele komme in

den Rath der Verdammten. — Ich übergebe ihn dem Teufel! — Amen!“

Während Matthiesen so dem Volke zeigte, wo seine Freiheit stecke, hatte Johann an einer andern Stelle der Stadt von der Gemeinschaft der Güter gepredigt. Da war das Volk in die Kirchen und Klöster eingebrochen, hatte die Altäre der silbernen Leuchter und goldenen Gefäße beraubt, in die Häuser wohlhabende Bürger waren wilde Rotten eingedrungen und hatten Alles mit fortgeschleppt, was nur irgend Werthvolles darinnen war. Und bei all dieser Rohheit war dennoch das Volk ehrlich genug, die geraubten Güter, Gelder und Schätze in die Häuser der sogenannten Propheten zu tragen. Denn es sollte ja Gütergemeinschaft in der Stadt Münster eintreten, auf daß ein Jeder denselben Genuß am Leben habe, wie der Andere. Die falschen Propheten aber lachten heimlich in's Häuschen und dachten: „Schleppt Ihr nur herbei, uns soll es schon gut behagen.“

III.

„Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ Die Wahrheit dieses Gesetzes sollte der freche Lügenprophet gar bald wahrnehmen. Noch schleppte man auf der Führer Gehot alle Kostbarkeiten und Geld in der Propheten Haus damit sie gleichmäßig unter die Rechtgläubigen vertheilt werden sollten, um die Gleichheit des Besitzes herzustellen, als mit Einemal die Nachricht einlief, daß große bewaffnete Heerhaufen von allen Seiten gegen die Stadt anrückten, um sie wieder für den Bischof zu erobern. Da wurden eiligst die Thore geschlossen und verrammelt, die Wälle mit Mannschaften besetzt und Alles zur Vertheidigung eingerichtet. Es währte nicht lange, so erschien ein Herold vor dem Negidenthore, es war gerade am 1. März 1534, der forderte die Belagerten auf, sich gutwillig zu ergeben. In diesem Falle verspreche ihnen der Bischof nicht nur Gnade, sondern auch freien Abzug und sicheres Geleite. Aber Matthiesen antwortete von der Warte herab im übermüthigsten Tone, daß der Bischof und seine Verbündeten sich die Mühe nehmen möchten, die Stadt zu erobern. Sie (die Wiedertäufer) seien wohl gerüstet und wollten ruhig abwarten, was man gegen sie vermöge. Ihre Stadt sei wohl versehen mit Proviant und die Donnerbüchsen schauten nicht umsonst von den Wällen herab. „Was glaubt ihr Elenden gegen das Volk Gottes unternehmen zu können?“ fuhr er fort; „wie mögen die Sünder gegen die Erwählten des Herrn bestehen? Versucht euer Heil und ziehet euch geschlagen und wehklagend in eure Heimath zurück. Besser wäre es für euch gewesen, ihr wäret daheim bei Weib und Kindern geblieben, als einen Heereszug zu unternehmen, der euch nur Schimpf und Schande bringen wird. Mit dieser Antwort trolle dich fort. Wenn diese Warte von dem Faustschlage eines Knaben zusammenstürzt, dann werdet ihr siegreich in diese Stadt einziehen, aber eher nicht, so wahr meine Seele lebt!“ — Damit endete der göttliche Versuch. Nun schlossen die Kriegsknechte des Bischofs und aller derer, die ihm zu Hülfe geeilt waren, die Stadt immer dichter ein, während die Wiedertäufer eifrig an der größeren Befestigung ihrer Mauern und Schutzwehren arbeiteten und aus ihrer Mitte eine wohlbewaffnete Mannschaft militärisch organisirten. Durch das Austreiben der Reichen und durch große Zufuhren gleich in den ersten Tagen der Unordnung waren wirklich die Magazine reichlich mit Lebensmitteln angefüllt, um einer Belagerung mit Erfolg widerstehen zu können.

Es war um Ostern, in der Charwoche, als der

Uebermuth und die Verblendung Matthiesen's ihren höchsten Grad erreicht hatten. Er, der von der Kriegskunst nicht einen Finger breit verstand, wagte sich eines Tages mit nur wenig andern tollkühnen Gefellen zum Thore hinaus, um wie ein zweiter Simson ganze Heerhaufen zu schlagen. Aber sein Ausfall bekam ihm übel. Alsbald war er umringt, niedergehauen und zerstückelt. Sein Kopf ward auf einen Pfahl gesteckt, seine Zunge von des Bischofs Kriegsknechten an das Stadthor genagelt und einer seiner Spießgesellen gar jämmerlich verstümmelt in die Stadt zurückgeschickt, damit er den übrigen Wiedertäufern das Schicksal ihres ersten Propheten schildern könne. Anfangs war die Bestürzung groß. Aber Johann von Leyden, der schon längst neidisch auf seinen Nebenbuhler geblickt hatte, begrüßte diese Nachricht mit großem inneren Frohlocken, und als das Volk scharenweise auf den Gassen beisammen stand und schrie: „Ach, unser großer Prophet ist todt, wie wird es uns nun gehen?“ trat der kleine Prophet unter sie und redete sie also an: „Stillet eure Klagen und thut Einhalt eurem Schmerze. Lasset mich klagen, denn ich habe den größten Verlust erlitten. Ach! David hat seinen Freund Jonathan verloren! O mein Freund, mein Jonathan! du warst ein Mann Gottes, und seine Worte wohnten in dir, wie du in dem neuen Zion zu Münster gewohnt hast. — Lasset es euch nicht befremden, meine Freunde und Glaubensstreiter, daß er starb den schönen Tod für seine Jünger. So fiel einst das Werkzeug des Herrn, der fromme Held Makabäus! So fielen, wie er, viele Helden und Streiter für das Wort des Herrn! — so war es beschlossen im Rathe des Herrn! Wer kennt die Wege der Vorsehung? Der Herr liebte seinen Propheten, darum nahm er ihn zu sich. Trauert also nicht um den Dahingegangenen, beklagt ihn nicht, preiset ihn vielmehr glücklich, daß er seine sterbliche Hülle mit dem Gewand der Unsterblichkeit so frühe vertauschen konnte. — Jetzt ist er schon längst in die Wohnung der Seligen eingegangen und sein Geist schwebt wie ein Schutzengel über dem neuen Zion! — Was seine Wittve betrifft, so nehme ich es über mich, ihr den Tod ihres geliebten Gatten zu berichten, und über ein Kleines werdet ihr mich wiedersehen auf dem Markte. Dort habe ich euch alsdann noch etwas mitzutheilen. — Ich bin nun euer Prophet allein; was ich euch sage, ist Wahrheit und des Himmels Wille. Ich bin euer Prophet und Rottmann ist Bischof meiner und unser Aller Kirche im neuen Zion.“ — Auch Rottmann richtete Worte der Begeisterung an die Masse, so daß dieselbe in Jubel ausbrach. Johann, der sich entfernt hatte, erschien bald wieder mit Dinara, des gestorbenen großen Propheten Weib, an der Hand unter dem Volkshaufen. „Sehet, da kommt der kleine Prophet mit der Frau des erschlagenen großen Propheten! Still und höret, was er uns zu sagen hat,“ rief das Volk durcheinander. Johann nahm das Wort: „Höret und vernehmet die Worte meines Mundes! Dieses Weib, die Frau meines erschlagenen Freundes, des Propheten Matthiesen, — ist Wittve gewesen. Sie war es und ist's nun nicht mehr!“ — „Wie? was?“ rief das Volk durcheinander, „ist der große Prophet wieder aufgestanden?“ — „Still!“ sprach Johann, „eine fürchterliche Nachterscheinung, bei deren Anblick eure Herzen wie Eis erstarren und eure Seelen wie Erz im Feuerofen geschmolzen wären, prophezeite mir den Tod meines Freundes Matthiesen. Ich erbeute und sprach: O wer wird sein Volk trösten? Und eine Stimme aus den Wolken sprach: Du wirst es trösten! Darauf seufzte ich: O wer wird sich seiner Frau annehmen? und dieselbe Stimme sprach: Du sollst dich ihrer an-

nehmen, auf daß sie das Weib eines Propheten bleibe; du sollst sie sogleich nach ihres Mannes Tode zum Weibe nehmen, ehe Kummer ihr Herze bricht und sie unheilig werde. In Demuth füge ich mich dem Befehle des Himmels, der über mich erging, und nehme sie hiermit öffentlich zum Weibe.“ Das Volk verwunderte sich sehr ob dieses Befehles vom Himmel, wagte es aber nicht, seine Verwunderung auszusprechen. Dinara aber antwortete demütig: „Mir geschehe, wie du gesagt hast, heiliger Mann, des Himmels Wille gehe in Vollbringung.“ — „Wohl! so feiert denn unsere Hochzeit mit Jubel. In meiner Wohnung nehme ich die Glückwünsche meiner Freunde entgegen.“ Damit führte er Dinara fort.

(Fortsetzung folgt.)

Judenbekehrung in Persien.

(Uebersetzt aus „De Hope.“)

Schon vor einigen Jahren wurde in mehreren Missionsblättern mitgeteilt, daß in verschiedenen Gegenden Persiens viele Söhne und Töchter Abrahams an ihrem Talmud zu zweifeln und nach der Wahrheit forschten, und zwar mit dem segensreichen Erfolg, daß schon viele in Jesu von Nazareth den einzigen und wahren Heiland gefunden hätten.

Diese Berichte wurden von manchen mit Freuden vernommen, von andern jedoch als sehr übertrieben betrachtet. Aus später eingelaufenen Nachrichten ist es aber als zuverlässig anzunehmen, daß der Gott Israels unter den Nachkommen Israels dort im fernem Osten sein Werk hat. Besonders ist, was der englische Missionar Robert Bruce hierüber mittheilt, über allen Zweifel erhaben; denn was er über die Bekehrung der Juden schreibt, hat er mit seinen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört. Durch die Britische Bibelgesellschaft ausgesandt, um eine Missionsreise von Isapahan nach Bagdad zu machen, besuchte er auch Hamadan, eine Stadt mit etwa 3000 Juden, und über das, was sich in dieser Stadt während der letzten Jahre zugetragen hat, erzählt er folgendes.

Im Jahre 1875 wurde Chaim, der Sohn eines der reichsten und angesehensten Juden in Hamadan, lediglich durch das Lesen des Alten Testaments zu der Ueberzeugung gebracht, daß der Messias schon gekommen und zur Zeit des zweiten Tempels getödtet sein müsse. Damit begann die Bewegung. Chaim fand nämlich bald einen Geistesverwandten in dem von priesterlichem Geschlecht abstammenden Dr. Aga Jan. Diese beiden verschafften sich nun ein Neues Testament, und es dauerte nicht lange, so waren sie beide überzeugt, daß Jesus von Nazareth der Messias sei. Ja sie bekannnten auch öffentlich ihren Glauben und suchten in den Synagogen und auch hier und da in den Häusern zu beweisen, daß Jesus der Christ sei, wobei ihnen ihre gründliche rabbinische Gelehrsamkeit sehr zu statten kam.

Natürlich stießen sie auf heftigen Widerstand, besonders von Seiten eines ebenfalls gelehrten Juden. Schließlich wurde aber auch dieser mit seinen drei Brüdern und seinem alten Vater, einem der Häupter des Hamadanischen Judenthums, für Jesum gewonnen. Diesen traten noch ein Kaufmann namens Ruben und Chaims jüngster Bruder Salomo bei. Der Vater der beiden Brüder war jedoch ihr Gegner. Er bot Chaim ohngefähr 2000 M. an, wenn er seinen neuen Glauben gänzlich geheim halten wollte, und bedrohte ihn hingegen mit Enterbung, wenn er fortfahren würde, Jesum zu verkündigen. Beide Söhne blieben aber standhaft und ließen sich ruhig enterben. Eine Zeit-

lang ging es nun so fort ohne schlimmere Verfolgung, bis der Mollah eine Proclamation erließ, nach welcher jeder, der sich mit einem Abgefallenen einliesse, aus der Synagoge sollte gestoßen werden. Nun brach der Sturm los. Selbst Aga Jan und Eliam, der Vater der vier Brüder, wurden verfolgt, obschon sie angesehenere Leute waren, und einer der vier Brüder wurde einmal auf offener Straße so geschlagen, daß er dabei mehrere Knochenbrüche erlitt, und zudem wurde ihm bei der Gelegenheit seine goldene Uhr gestohlen.

Im October 1878 hielt sich der amerikanische Missionar Basset eine Woche in Hamadan auf und taufte Chaim mit zweien seiner Freunde. Eine Woche darauf wurde Dr. Aga Jan ebenfalls getauft. Weiteren Verkehr mit auswärtigen Missionaren hatten diese erweckten Juden nicht. Auch an Schutz fehlte es ihnen gänzlich. Ein armer Jude, der zuerst seinen Nachbar Aga Jan verflucht und gescholten hatte, später aber durch dessen Sanftmuth gewonnen worden war, wurde in der Synagoge angegriffen und, da er sich weigerte den Heiland zu versuchen, sehr geschlagen und dann hinausgeworfen. Ja die Juden machten einen Aufbruch; Männer, Weiber und Kinder versammelten sich vor dem Hause des Gouverneurs und schrien um Rache gegen die Christen. Der damalige Gouverneur war aber ein verständiger Mann; er ließ die Angeklagten vor sich kommen, überzeugte sich von ihrer Unschuld und bestrafte die Ankläger. Leider wurde er später durch einen ganz anders gesinnten Nachfolger ersetzt. Dreimal mußte Jair vor dem Gouverneur erscheinen und jedesmal Strafe bezahlen; einmal wurde er auf der Straße gezeigelt, und endlich wurde ihm auf Befehl des Gouverneurs die Bastonnade*) gegeben. Bei dem Allen blieb er standhaft und rief aus: „Wenn ihr meint, daß eure Schläge mich bewegen werden Christum zu verleugnen, so irt ihr euch; selbst wenn ihr mir das Haupt abschlagen würdet, würde ich ihn noch mit meinem letzten Athemzuge bekennen.“ Dazu kam ein Befehl von dem muhamedanischen Oberpriester, der durch die Juden aufgestachelt war, daß Jair seinen Ranfaden schließen müsse. Nur der Fürsprache eines armenischen Predigers hatte der Arme es zu verdanken, daß dieser Befehl nicht vollzogen wurde. Ueberhaupt hat der erwähnte Prediger sich bei diesen Vorgängen edel benommen. Der britische Consularbeamte hingegen und der persische Gouverneur standen ganz auf Seite der Juden. Sie haben den Bekehrten empfohlen ihre Häuser zu verkaufen und sich an einem andern Ort niederzulassen, dazu ihnen verboten, in einem jüdischen Laden Fleisch zu kaufen, ein öffentliches Bad zu besuchen u. s. w. —

„Dessenungeachtet,“ schreibt Missionar Bruce, „genoß ich am letzten Sonntag die Freude, in der protestantischen Kirche einer Abendmahlsfeier beizuwohnen, an der auch Chaim, Aga Jan, Musa und Jair theilnahmen. Wenn der britische Agent seine Pflicht thäte, würden diese Verfolgungen wohl bald aufhören; ich glaube aber, daß er alles thut, um den Gouverneur in der Verfolgung dieser Leute zu stärken. Chaim und seine Freunde haben verschiedene Gespräche mit den muhamedanischen Mollahs gehalten und jedesmal den Sieg davongetragen. Meines Erachtens wird diese Bewegung, wenn gut und sorgfältig geleitet, wahrscheinlich ein gewichtiges und mächtiges Zeugniß den Muhamedanern gegenüber werden und der Mission unter ihnen eine Thür öffnen. Bis jetzt glauben 40 Männer und 15 Frauen an Christum.“ G.

*) Stockprügelung auf die bloßen Fußsohlen.

Ein amerikanisch-lutherisches Candidaten-Examen vom Jahre 1748.

Dem Pionier des deutschen Luthertums im Osten unseres Landes, Pastor Heinrich Melchior Mühlenberg, hatte man im Jahre 1745 aus Deutschland zwei studirte Männer nachgeschickt, die besonders als Gemeindefullehrer hier thätig sein sollten. In der Vocation, die jedem dieser beiden Candidaten ausgestellt wurde, hieß es, daß man denselben „zu einem Katecheten und Schullehrer Eingangsgedachter Gemeinden im Namen Gottes dergestalt berufen, daß derselbe sich förderamst nach Pennsylvanien und zu besagten Gemeinden verfüge, unter göttlichem Gnadenbeistand daselbst die ihm anvertraute Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern gewöhnlichen Schullübungen, sonderlich aber in der christlichen Glaubenslehre nach der Regel und Richtschnur heiliger Schrift und nach Anleitung des Katechismus Lutheri unter der Aufsicht Eingangsgedachter Herrn Pastor Mühlenbergs und seines Gehülfs Herrn Peter Brunnholzen unterrichte, auch zuweilen auf Erfordern hier gedachter Herren Prediger denenselben im Predigen und Katechisiren bei den Gemeinden sublelire.“ Einer der beiden Katecheten hieß Joh. Nik. Kurz. Nachdem sich derselbe mehrere Jahre hindurch bewährt hatte, sollte er als Pastor ordinirt werden, zuvor aber noch ein Examen bestehen. Die Fragen, welche ihm bei dieser Gelegenheit vorläufig zu schriftlicher Beantwortung gestellt wurden, finden wir in der von den Herren Brobst, Diehl und Co. veranstalteten und jetzt im Erscheinen begriffenen vortrefflichen neuen Ausgabe der „Halle'schen Nachrichten,“ und zwar unter dem in dieser Ausgabe neu hinzugekommenen Material im „Anhang zur andern Fortsetzung der Kurzen Nachrichten“ S. 136, wie folgt:

„Anno 1748 den 12. August haben wir unterschrieben dem Katecheten Herrn Kurz, Examinando und Ordinando, folgende Fragen, welche er schriftlich zu beantworten hat, zur Vorbereitung auf den morgen anzustellenden Examine (schlt).“

I. N. J. C.

I. Hat Examinandus sein Curriculum vitae*) nach den Haupt-Umständen, nach den inn- und äußerlichen Führungen und akademischen Studiis, so kurz als möglich zu entwerfen. Und da dieses zu weitläufig sein möchte vorjeto, so mag genug sein, wenn er kürzlich erzählt 1.) seine erste Erweckung und wie 2.) Gott das Gnaden-Werk in seiner Seele fortgeführt, 3.) was ihn bewogen sich dem heiligen Predigtamt zu widmen, wo? in welchen Stücken? und unter wessen Anführung er sich dazu habilitirt zu machen gesucht.

II. Was er für Bücher hat, die in die Theologie hineinschlagen.

III. Benennt er die Partes**) der Theologie überhaupt und beantwortet aus derselben folgende Fragen:

1. Was Theologia sei?
2. Ueberhaupt was ist die Sünde? Insbesondere worin die Erbsünde bestehe?
3. Beschreibet er die Sünde wider den heiligen Geist.
4. Giebt er eine vollständige Beschreibung von der Rechtfertigung eines Sünders vor Gott und beweiset es mit dictis probantibus.***)

*) Lebenslauf.

**) Theile.

***) Beweisstellen.

5. Was eigentlich der seligmachende Glaube sei?
6. Ob und wie ferne die guten Werke zur Seligkeit nötig seien?

7. Was die Heiligung sei und wodurch sie am meisten befördert werde.

8. In wie ferne der Tod der Sündensold sei a) bei Befehrten und b) bei Unbefehrten.

IV. Ob unsere Evangelische Lutherische Lehre die allein gerechte- und seligmachende und wie sie in Gottes Wort gegründet sei.

V. Den Locum Luc. XVI, 9. Macht euch zc. zu exegesiren und

VI. Daraus eine Proposition mit der Eintheilung und Application kürzlich in einem Schemate zu entwerfen.

VII. Giebt er den eigentlichen Charakter eines Evangelischen Predigers an und führt dessen Pflichten insonderheit an.

VIII. Wie ein Evangelischer Prediger sich gegen solche Sterbende zu verhalten habe, die sich zwar überhaupt für arme Sünder bekennen, aber in Specie keine Sünde anführen wollen.

IX. Ob und in wie ferne Evangelische Prediger einander subordiniret sein können und sollen.

Die Antworten darauf wird er mit den Fragen und Beweisen sauber aufschreiben und dieselben gegen 3 Uhr morgen Nachmittag vorzulegen bereit halten.

Alles zu Gottes Ehre und der Gemeinen Bestes.

Peter Brunnholz,
Johann Friedrich Handschuch,
Johann Christoph Hartwig,
H. Mühlberg war noch nicht angekommen.

Beachtet man nun, daß die schriftlich vorzuliegende Lösung und Beantwortung dieser Aufgaben und Fragen nur „zur Vorbereitung auf dem morgen anzustellenden Examine“ dienen sollte, so kann man sich wohl denken, daß der gute Katechet Kurz bei dem mündlichen Examen nicht eben leichten Kaufs davon gekommen, sondern im Gegentheil ganz gehörig von den gestrengen Herren Examinatoren ins Feuer geführt worden sein wird. Er hat aber sein Examen bestanden; denn in der „dritten Fortsetzung der Nachricht“ (neue Ausgabe S. 151.) wird berichtet, daß er, „nachdem er von den versammelten Herren Pastoribus examiniret, und wegen seiner Tüchtigkeit zur Führung des Evangelischen Lehramts hinlänglich geprüft worden, die Gemeine auch eine förmliche Vocation, er aber einen Revers, daß er bei der reinen Lehre unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche nach dem Worte Gottes und unsern Glaubensbekenntnissen beharren und nicht davon abweichen wolle, ausgestellt, in Gegenwart der um des angestellten Synodi willen versammelten Vorsteher der Gemeinen und im Beisein des Schwedischen Probsts und Predigers, vor den Predigern der vereinigten Gemeinen zum Evangelischen Lehramt verordnet und ordiniret worden“ sei. G.

Die Cholerazeit 1866 in einer vorpommerschen Landgemeinde.*)

Meine Gemeinde besteht aus drei Dörfern. Meist finds gutsherrliche und bäuerliche Tagelöhner, in zweien daneben Bauern, Kossäthen und Büdner, theilweise in dürftiger Lage. Sie betrug zu Anfang dieses Jahres etwas über 1100 Seelen, jetzt aber zählt sie nur wenig

*) Nach einem im genannten Jahre von dem damaligen Pastor der Gemeinde verfaßten Bericht.

über 1000. Zehn Wochen lang, von Mitte August bis Ende October, war das Leben wie zugeseigelt, der Tod aber entfesselt. Denn es wurden in dieser Zeit nur drei Kinder geboren, und auch die kamen todt zur Welt. Und daneben 80 neue Gräber! Darunter 40 im Pfarrdorse und 26 (¼ der Seelenzahl) aus dem nahegelegenen, sonst zuweilen ein ganzes Jahr hindurch mit Todesfällen fast ganz verschonten Tagelöhnerdorse. Da wars eine wahre Herzensfreude für den Pastor, als nach so viel thranenreichen Amtshandlungen (denn es hatte auch an 50 Krankencommunioneu gegeben, außer den Leichen) wieder ein Akt des Lebens und der Lebenshoffnungen, nämlich eine Hochzeit im Filial stattfand! Den Trautext hatte der Herr selber gegeben. Der Vater der Braut war ein alter gottseliger Statthalter auf dem Gutshofe gewesen. Der hatte auf sein Grabkreuz, an welchem vorüber das junge Paar zur Kirche ging, die Worte schreiben lassen: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ Das war ein tröstliches Wort in dieser todesbanger Zeit! Die Hochzeitsgäste waren alle in Trauerkleidern, aber die Herzen und Mienen wurden fröhlich und getrost aus der Fülle dieses Gottesbrunnleins! —

Mit dem Ausbruch der Seuche in der Gemeinde ist also zugegangen. In der eine starke Meile entfernten Kreisstadt waren schon Wochenlang zahlreiche Opfer gefallen, darunter ein hoffnungsvoller Jüngling aus unserm Pfarrdorse, der in der Stadt beim Tischler in der Lehre war. Die städtische Polizeibehörde wollte die Leiche nicht aus der Stadt lassen; der Schrecken und der Jammer der Eltern, die so gern ihr Kind auf dem heimischen Kirchhofe gehabt hätten, war groß. Dann rückte plötzlich die Seuche ganz dicht an die Schwelle der Parochie, in das nächste große Bauerdorf. Dorther kam bald manche Botschaft zum Erschrecken; theilweise noch vergrößert durch die lügenhafte Fama. Die Grabglocken waren da ganz verstummt. Nahe Verwandte und Blutsfreunde hatten am Sterbebette und bei dem Leichenbegängniß jeden Dienst versagt. Bezahlte Leichenträger aus der Stadt hatten in trunkenem Muth einen Sarg hingeworfen; auch ein Fall von Scheintod war vorgekommen. Das Alles machte die Gemüther auch bei uns sehr bange.

Um so fröhlicher und inbrünstiger dankten wir dem Herrn in dem reichlich gefüllten Sonntags-Gottesdienste, daß noch eine Woche nach der andern ohne den befürchteten Ausbruch hinging. — Ein Hausvater aus dem Tagelöhnerdorse saß im Gefängnisse der Kreisstadt. Da bricht unter den Gefangenen die Cholera aus, und was geschieht? Alle Gefangenen werden entlassen und in ihre Heimathsdörfer geschickt! Am Abend kommt der Mann schon halb krank zu Hause an: in der Nacht liegt er in der heftigsten Cholera. Aber der Mann genas, Weib und Kind und Nachbarschaft blieben von der Ansteckung bewahrt. Das war am 12. August. Noch volle 14 Tage, — während es im Nachbardorse immer schlimmer ward und auch ein anderes nahe Tagelöhnerdorf (¼ der Seelenzahl, darunter fast sämtliche Hausväter, sind hier gestorben) ergriffen ward, — verschonte der Herr unsere Gemeinde. Wir lobten den treuen Hüter, und athmeten schon in Hoffnung fröhlich auf. — Da kam der letzte verhängnißvolle Sonntag im August.

In der Nähe des Filials ist ein großer Torfstich der städtischen Kammerei, wo die „freien“ Tagelöhner zahlreich ihr Brot suchen. An dem Sonntage geht ein alter, nach Gottes Wort und Gebet wenig fragender Tagelöhner in den Torfstich, um sich dort den abgefallenen Bruch zusammenzulegen. Seine erwachsene Tochter, sonst eine treue Kirchgängerin, muß ihn begleiten.

Sie arbeiten sich an dem heißen Tage in vollen Schweiß. Ihre Wasserflasche ist leer; da füllen sie sie mit dem moorigen Wasser, um ihren Durst zu stillen. Am selbigen Abend erkrankte der Alte an der Cholera; am andern Morgen war er eine Leiche. Und die Tochter? Auch sie rief der Herr noch ehe der nächste Sonntag kam, doch nicht, ohne daß sie in erster Buße Gnade gefunden. Das Leichenbegängniß, wo natürlich von der Hand des lebendigen Gottes gezeugt ward, rief einen erfreulichen Ernst in dem Dorfe hervor. Doch nicht bei allen. Der verheirathete Sohn des eben begrabenen Verächters ließ sich nicht abhalten, gleich am nächsten Sonntage seiner Zuwerbung nachzugehen. Auch er war wenige Tage später eine Leiche!

In dem Tagelöhnerdorse, das der Herr am schwersten schlagen wollte, war die Seuche gewohnheitsmäßiger Predigtverachtung leider zu einer chronischen geworden. So waren auch an jenem Sonntage zwei Familienväter von 4 und 8 Kindern, der eine auf die Torfwiese, der andere ins Holz gegangen. Beide holten sich die Seuche; am nächsten Tage war der eine, nach vier Tagen der andere eine Leiche, — und nach acht Tagen war das ganze, noch vor kurzem so gnädig behütete Dorf, zwei Häuser ausgenommen, ein einziges großes Choleralazareth! Haus an Haus lagen die Kranken und Sterbenden.

Dennoch ließ sich mitten unter dem Heranschreiten und Walken der göttlichen Gerichte die Gnade nicht unbezeugt. Gleich am Abend der ersten Erkrankung, am Montag Abend, hielten wir in der lieblichen, von der Pächterfamilie aufs Freigebigste restaurirten Kapelle einen Küstgottesdienst. Die ganze Gemeinde, — was nur irgend kommen konnte, — war erschienen. 1. Joh. 4, 16.—21. war der Text. Die Gemeinde ward ermahnt, auch in der züchtigen Gotteshand die Liebe zu erkennen, die Gott zu uns hat in Christo Jesu und an dieser gekannt und geglaubten Gottesliebe zu bleiben und festzuhalten in Noth und Tod; darum auch die Furcht nicht über sich herrschen zu lassen, sondern als Christen, die sich gedemüthigt unter Gottes gewaltige Hand, sich ergeben in Gottes Vaterwillen und sich versöhnend mit dem Herrn über Tod und Leben, Muth zu beweisen, und in der Liebe des Herrn, der uns zuerst geliebt, auch hilfreiche und barmherzige Liebe zu üben an Brüdern und Nachbarn, an Freund und Feind, wenn der Sterbebetten und Leichenbegängnisse viele werden sollten.

Und ihrer wurden viele, aber — dem Herrn sei Dank — es ist kein christlich dabei zugegangen. Am andern Mittag trugen wir die erste Choleraleiche zur Gruft. Das Grauen der acht Hausväter, welche sie in den Sarg legen und hinaustragen sollten, war noch groß. Wir versammelten uns im Nachbarhause. Ich sprach einige herzliche und ermunternde Worte zu ihnen, versprach ihnen, alle Gefahr mit ihnen zu theilen, betete mit ihnen, und dann gings, mit einigen Gewürznelken im Munde, zur Leiche. Ich überzeugte mich, daß der Mann wirklich todt sei; das machte ihnen Muth. Nur in ein reinliches Laten gehüllt, ward die Leiche rasch in den Sarg gelegt, dieser rasch verschlossen und vor die Thür getragen. Dann sangen wir unter Gottes freiem Himmel, wobei ich wie bei allen folgenden Leichen dieses Dorfs zugleich den Küster spielen mußte, einige Verse von „Jesus, meine Zuversicht“, lasen ein kurzes Schriftwort, beteten und dann gings unter dem üblichen Geläute, und ohne daß die Träger rauchten, wie in der Kreisstadt Brauch war, und auch auf manchen Dörfern geschehen, — denn böse städtische Beispiele verderben nur zu oft gute ländliche Sitten — zur Gruft.

Hier aber und dann auch im Gasthause bekam der Todte sein volles Christenrecht. So ist es bei allen Leichen gegangen, außer daß auf das wiederholte Andringen der beiden Doctoren bei etlichen Leichen das Geläute unterblieb. Als ich aber sah, daß dadurch die Niedergeschlagenheit in der Gemeinde groß ward, die Zahl der neuen Erkrankungen aber seitdem eher wuchs, als abnahm, bestand ich, zur großen Freude der Gemeinde, auf der Wiedereinführung des Geläuts, und habe es weder hier, noch später im Pfarrdorfe, wo es bei keiner Leiche unterblieben, zu bereuen gehabt.

An herzerreißendem Weh fehlte es nicht in dieser Schreckenszeit. Ein junger Landwehrmann, der Liebling der ganzen Gemeinde, kehrt aus dem Feldzuge heim. Er erbittet sich schon in Stettin Urlaub und kehrt zu seinem jungen Weibe und seinen zwei Kindlein heim. Am selbigen Abende erfaßt ihn die Seuche. Ich werde es nie wieder vergessen, wie mir am andern Vormittage das junge unglückliche Weib mit lautem herzerschneidenden Geschrei schon auf dem Wege vom Pfarrhause entgegenkam. Sie konnte das Sterben des heißgeliebten Gatten nicht mit ansehen und wollte sich „auschreien“, wie sie sagte, damit ihr Herz nicht zerspringe. Er lag schon ohne Bestimmung, nach einer Stunde war er eine Leiche. — Am andern Mittag trugen wir ihn wohlbeschied und mit allen Ehren hinaus. Aber noch nie ist mir die tröstende Gotteskraft des Evangelii so mächtig entgegengetreten, als bei dieser einen Wittve, die aus der innigen Freude des Wiedersehens so jählings in den Jammer des bittersten Scheidens gestürzt war. — Doch auch einen überaus freundlichen Gnadenblick ließ der Herr in diese dunkle Nacht hinein fallen. Ein 85jähriger Held von Leipzig und Waterloo war von der Seuche ergriffen und bekehrte das heilige Nachtmahl, das er stets fleißig und andächtig empfangen. Solche kindliche Zuversicht zum Gotte seines Heils, solche innige Andacht, mit der er selber seine Beichte nach der in der Jugend erlernten Form der Pommerschen Kirchenordnung ablegte, solche Freude beim Sacramentsgenuß ist mir sonst noch nie vorgekommen. Nachdem er dann noch seine letzte Bitte vorgetragen und sich sein lange erwähltes Grablied ausbedungen hatte, hat er sich still hingelegt und ist unvermerkt hinter den Gardinen seines Himmelbetts ohne allen Todeskampf eingeschlafen. Am Morgen fand der mit seiner sterbenden Frau beschäftigte treue Sohn den lieben alten Vater entschlafen. Den haben gewißlich die Engel in Abrahams Schooß getragen! —

Wie stand's denn unterdeß im Pfarrhose? Auch hier war an jenem verhängnißvollen Sündensonntag etwas Arges geschehen. Die Tanzmusiken im Krüge gehören Gottlob sonst zu den großen Seltsamkeiten. Aber gerade jetzt hatte der Feind eine Schaar jungen Volks versucht. Weder die Güte Gottes in der bisherigen gnädigen Bewahrung der Gemeinde, noch der Ernst Gottes im nahen Nachbardorfe leitete sie zur Buße. Sie baten den Krugwirth um eine Tanzmusik und der Gutsherr war in Böhmen; der Inspector gibt die Erlaubniß. Ich erfuhr erst am Montag früh, was geschehen war. So mußte am nächsten Sonntag gegen den Leichtsinne der Gottes Strafgerichte mißachtenden jungen Leute mit aller Entschiedenheit gezeugt werden.

Der erste Todesfall im Pfarrdorfe war von besonders ernsten Umständen begleitet. Als ich mit dem Küster zur Stelle kam, um dem Mann das h. Nachtmahl zu reichen, lag er in völliger Dpiumbetäubung; er hatte, was der junge Doctor selber einräumte, eine starke Dosis empfangen, war auch nicht zu ermuntern und starb so dahin.

Das Missionsfest am 13. September empfing durch jenen ersten Todesfall einen besonderen Segen. Zwar strömten aus der Umgegend diesmal nicht so große Schaaren herbei, sondern nur kleine Häuflein. Dafür war aber die Einwohnerschaft des Pfarrdorfs fast einmüthig versammelt. Auch der Missionsprediger kam nicht. Er schickte ein Telegramm, eine Stunde vor dem Gottesdienste, daß die Militärtransportzüge ihn unterwegs zum Liegenbleiben gezwungen hätten. Da mußte denn der Pastor des Ortes auf die Kanzel. Sein Text war „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.“ — Das Glend der dem Tode verfallenen Welt, unter Christen und Heiden, das Sterben derer, deren Leben Christus noch nicht geworden, aber auch der Trost und Gewinn der vom Lebensodem umhauchten Sterbebetten konnte aus den frischen Erfahrungen der jüngsten Zeit heraus herandrängend bezeugt werden. Dann folgte unser Ziethe mit einer Mittheilung von Missionsnachrichten, so aus der Fülle der Schrift und aus dem reichen Schatze der Mission, frisch und erfrischend und auf dies vorhandene Trostbedürfniß so eingehende Rücksicht nehmend, daß wir innig froh wurden, mitten im Tode. — Und der Herr hatte uns noch eine köstliche Nachfeier bereitet. Durch das Sterben des Mannes ohne Nachtmahl erschreckt, und durch die Predigt des letzten Sonntags zu großem Ernste gestimmt, sprach sich im Dorfe allgemein das Verlangen nach einem außerordentlichen Abendmahlsgottesdienste aus. Der Schulze und der Küster kamen zu mir, um dies Verlangen mir vorzutragen, Ich ging natürlich mit Freuden darauf ein. Um 6 Uhr war das Missionsfest zu Ende. Dann ging man eine Stunde nach Hause, um das Vieh zu melken und zu füttern und selbst ein Weniges zu genießen; um 7 Uhr war die Gemeinde wieder versammelt. Die beiden schönen Kronleuchter, welche die Gemeinde aus ihrem Scherlein in kurzer Zeit angeschafft hat, erleuchteten unsere freundliche Kirche bis auf den letzten Nagel. Mächte auch der helle Schein der Klarheit Gottes in alle Herzen geleuchtet haben, als ihnen die Beichte über Math. 11, 28—30 gehalten und dann das h. Sacrament (fast die ganze Gemeinde nahm daran Theil) unter Bruder Ziethes treuer Hilfe gespendet ward. — Manch einer von den Abendmahlsgenossen dieses Abends ist dann auch abgerufen.

Der Herr waltete auch im Pfarrdorfe wunderbar. Während dort viele Hausväter gestorben waren, wurden hier nicht wenige Mütter dahingerafft, darunter die besten der Gemeinde. Aber auch schreckliches Walten der Richterhand ließ sich nicht verkennen. Eine Familie zeigte sich seit Jahren durch Leichtfertigkeit in traurigster Weise aus. Auch an der Nachtmahlfeier nahmen sie nicht Theil. — Da hat die Hand des Herrn furchtbar gewaltet. Zuerst stirbt der erwachsene, kürzlich verheirathete Sohn, sehr rasch dahingerafft. Seine beiden Schwestern, sichtlich nur durch den Schrecken angesteckt, sind am selbigen Tage in wenig Stunden gesund und todt. Gleich darauf legen sich auch die Alten, und die andern Glieder der zahlreichen Familie. Kurz — neun Glieder dieses einen Hauses, die beiden Alten, fünf erwachsene Kinder und zwei Enkel starben dahin. Nur der im Kriege befindliche Schwiegersohn, die eine Tochter, die eine Schwiegertochter und eine kleine Enkelin blieben übrig. In der zweiten Nacht werde ich geholt, um der Alten das Nachtmahl zu reichen. Auch der Alte lag schwer krank dabei. Während seine Frau die sehr ernsten Vorhaltungen und Bußvermahnungen gut aufnahm und im Segen das Sacrament empfing, wies der Alte es starr

und trotzig ab, ist auch so weit Menschenaugen sehen können, ohne Buße gestorben. — Doch auch etwas Hoherfreuliches knüpfte sich an die schwere Heimsuchung dieses Hauses. Als acht gestorben waren, und ein Kind sterbend, die Tochter und Schwiegertochter ernst erkrankt dalagen, ohne Hilfe und Pflege, trat der Nachbar, Gerichtsmann Sp., herzu und holte sich die drei Cholerafranken in sein noch verschontes Haus. „Er sei als Nachbar der nächste dazu.“ Der Herr hat diese Liebe auch sichtlich gesegnet. Während alle 4 Nachbarhäuser Leichen hatten, blieb dies vor Krankheit und Tod mitten darunter wunderbar verschont. — Manche recht liebliche Züge ließen sich noch erzählen. Doch es sei genug. Nur das sei noch erwähnt, daß drei arme Tagelöhner und Tagelöhnerfrauen mir „zur Bezahlung eines Gelübdes“ jedes einen Thaler für die Mission und für die Beschaffung würdiger Gefäße für die Krankcommunionen brachten.

Was im Großen und Einzelnen die Zeit der Heimsuchung gewirkt? Der Herr weiß es, und Ihm sei es befohlen.

Glaubensgewißheit.

Der alte Theolog J. Benedict Carpzow schreibt in seiner Einleitung zu den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche:

Mykonius hat von seinem Vater folgendes Merkwürdige berichtet, daß derselbe, als er noch in der tiefen Finsterniß des Papstthums stak, zu den wahren Gliedern der wahren Kirche gehört habe, welche unter dem Papstthum seufzten, und er habe oft gesagt: „Daß er, wenn es nur drei Menschen gäbe, welche durch das Blut Christi selig werden sollten, er doch ganz gewiß dafür hielte, daß er Einer von jenen Dreien sei.“

J. d. W.

Demuth.

Eine einfache Frau aus der Gemeinde des seligen Woltersdorf, die mit der Titulatur nicht so ganz auf dem Laufenden war, begann ihre Privatbeichte jedesmal mit den Worten: „Unwürdiger Herr!“ (statt „Hochwürdiger Herr!“) Jahr für Jahr ließ der Pfarrer sie gewähren, ohne sie zu corrigiren, und als sie endlich starb, sagte er mit aufrichtigem Bedauern: „Ach jetzt ist die Frau gestorben, welche mir alle Vierteljahre die Wahrheit gesagt hat!“ —

Kirchliche Nachrichten.

— Im General Council hat sich jüngst zwischen Vertretern der strengeren und der laxeren Praxis in Betreff der berühmten „vier Punkte“ ein Kampf mit demaskirten Batterien angesponnen, der zwar damit enden mag, daß, nachdem die vorhandenen Patronen verschossen sind, jede Partei ihren Kanonieren die wohlverdiente Ruhe gönnt, der aber, so lange es knallt, Beachtung verdient.

Auf einen Artikel, in welchem Dr. Krotel, der jetzige Redacteur des „Lutheran“, die Stellung des Council zu den betreffenden Punkten zu definiren suchte, hatte nämlich „Herold und Zeitschrift“ Dr. Krotel den Vorwurf gemacht, er versuche seine Ansicht als den Ausdruck der jetzigen Lehrstellung des Council hinzustellen. Auf eine Verantwortung, welche Dr. Krotel hierauf im „Lutheran“ veröffentlichte, antwortete „Herold und Zeitschrift“ in der Nummer vom 25. Februar u. A. folgendes.

„Auf die Beschwerde des „Lutheran“ wir hätten ihn fälschlich beschuldigt: „seine Ansichten hinzustellen, als den Ausdruck der jetzigen Lehrstellung des Concils,“ erklären wir gerne, daß Dr. Krotel wiederholt gesagt, daß er nur für sich und einen Theil des Concils schreibe; wenn derselbe aber immer wieder fest darauf besteht, daß die Akron-Erklärungen über die „vier Punkte“ die im Concil allein gültigen und die „Ausnahmen“ noch immer als gleichberechtigt mit der Regel anzusehen sei, dann können wir dies nicht anders ansehen, als einen Versuch, seine Ansichten als „den Ausdruck der jetzigen Lehrstellung des Concils“ hinzustellen.“ Seit Galesburg haben ja er und einzelne andere wiederholt dasselbe geschrieben und bei Versammlungen des Concils zu Philadelphia, Zanesville, Rochester zc. darauf gedrungen, daß die von ihm vertretene Ansicht die im Concil zu Recht bestehende sein müsse, zwar ohne Erfolg, eine desfallsige Erklärung zu erzielen. Wie in der letzten Nummer dieses Blattes ganz gut gesagt wurde, ist „die Regel: Lutherische Kanzeln zc. bis dato in keiner Weise limitirt oder gar zurückgenommen“ worden, trotz der gemachten Versuche. Dieser einzige Punkt genügt, meinen wir, zu zeigen, daß wir den „Lutheran“ nicht „fälschlich beschuldigt“ haben. Viel eher dürften wir die Anklage erheben, da er mit „Brot und Fischen“ herumwirft, trotz der „large, steady and earnest consciences“ auf einer Seite des Hauses. Wir meinen, das Concil habe noch keine Gewissen bedrückt durch die Art und Weise, wie dasselbe das angenommene Prinzip zur Geltung zu bringen sucht. Die Vertreter der Ansichten des „Lutheran“ sind noch immer höflich angehört worden, in der Erkenntniß, wie der Augenschein von Jahr zu Jahr zeigte, daß der „Educational“ Plan sich über Erwarten bewährt. — Offen gesagt, wir verstehen den „Lutheran“ nicht, wenn er unsere Kirchenglieder belehrt („indoctrinated“) haben will, und dann dagegen protestirt, wenn sehr viele schon so weit sind, daß sie die „vier Punkte“ ohne Rückhalt annehmen können, namentlich so lange kein Druck auf die langsamere Lernenden ausgeübt wird. Auf die Veranlassung dieser Controverse aber zurückkommend, so ist es ganz sicher, daß wenn die Ansichten des „Lutheran“ wieder zur Geltung im Concil kommen sollten, es dann viel schwerer halten würde, die Mithilfe deutscher Pastoren und Gemeinden bei der Gründung von englischen Gemeinden zu gewinnen, als es jetzt der Fall ist.“

Einen Theil dieses Abschnitts übersetzt nun der „Lutheran“ vom 2. März und macht dazu folgende Bemerkungen.

„Nichts kann deutlicher sein als dies. Es besagt, daß wir und unsere Ansichten im Council geduldet werden sollen, — bis zu einem Zeitpunkt, den das Council nach seinem Ermessen angezeigt finden wird. Es heißt, daß deutsche Pastoren und Gemeinden mit englischen Gemeinden von den Ansichten des „Lutheran“ nicht sympathisiren würden. Es spricht so deutlich aus, wie Worte es aussprechen können, daß die Ansichten, welche wir vertheidigen, einmal die des Council gewesen sind, es aber nicht mehr sind; daß eine große Wandelung sich vollzogen hat und noch vollzieht, und daß die Vollendung dieser Verwandlung nur eine Frage der Zeit ist. Beide Artikel besagen, daß wenn wir und die, welche mit uns stimmen, im General Council bleiben wollen, wir unsere Ansichten ändern müssen, wie andere, die schneller gelernt haben, die ihren geändert haben.“

„Man will keinen Druck ausüben auf die, welche langsamer lernen,“ aber sie müssen sich entschließen, die

Lection zu lernen, und gewärtig sein, daß man früher oder später von ihnen die Leistung des Pensums verlangen wird. „Keinen Druck“ fürs erste, außer solchen Artikeln. „Keinen Druck“ fürs erste, außer daß man von ihnen in dieser Tonart redet und schreibt. „Keinen Druck“ fürs erste, außer daß man ihnen kund thut, sie dürfen, während sie solche Ansichten hegen, keine Unterstützung von ihren Brüdern erwarten.“

Was hat dies alles zu bedeuten? Wo soll es enden? Bedeutet es unaufhaltamen Kampf? Bedeutet es, daß alle, welche die Schlüsse, zu denen man durch die Thesen, welche die Galesburger Regel erklärten, gelangt ist, nicht annehmen, schließlich aus dem General Council getrieben werden sollen? Wir vermuthen, daß man uns sagen wird, sie sollen nicht hinausgetrieben werden, aber man hoffe, daß sie auf Seite der Wahrheit treten werden. Thun sie das nicht, so werden sie im General Council ein Klima finden, das ihnen nicht zusagt, das ihnen entweder zu heiß oder zu kalt ist; sie werden dann aus freien Stücken hinausgehen und niemand Vorwürfe zu machen haben als sich selbst. Wir führen eine deutliche Sprache, wie sie uns diese Artikel in S. u. Z. aufzwingen. Wir haben sie nicht hervorgezogen, denn unsere dem „Standard“ gegenüber gemachten Aufstellungen gründeten sich auf Thatfachen, wie ein Einblick in den Artikel „Akron und Galesburg“ zeigen wird. Dem klaren Zeugniß des Präses des General Council zufolge, dem das Zeugniß verschiedener Delegationen beitrifft, steht die Erklärung von Akron noch heute. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß bei manchen — wir wissen nicht, bei wie vielen — eine Aenderung der Ansichten eingetreten ist, und daß die Mehrzahl der Delegationen auf mehreren Versammlungen bereit gewesen sein mag, einen extremen Standpunkt einzunehmen; aber so weit Beschlüsse in Betracht kommen, steht das General Council officiell noch heute, wo wir gesagt haben, daß es stehe.“

— Ein ungläubiger junger Advocat, der sich im Westen niederlassen wollte, prahlte damit, daß er sich einen Ort suchen werde, wo es weder Kirchen noch Sonntagsschulen noch Bibeln gäbe. Er fand auch wirklich einen Ort, wie er ihn suchte. Ehe aber ein Jahr um war, schrieb er an einen jungen Pastor und bat ihn, zu kommen, einen reichlichen Vorrath von Bibeln mitzubringen, eine Sonntagsschule anzufangen und zu predigen, denn, sagte er, er sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein Ort ohne Christen und Gottesdienst und Bibeln zu sehr der Hölle ähnlich sei, als daß ein lebendiger Mensch sich lange daselbst aufhalten könnte.

— Es wird berichtet, daß eine Tochter des ungläubigen Spötters Robert Ingersoll nach Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses ein Glied der Presbyterianerkirche geworden ist.

— Ex-Präsident Grant ist zum Vorsitzer der Trustees für die Congregationalistengemeinde an Madison Avenue in New York gewählt worden. Präsident Arthur gehört zur Episcopalkirche.

— In Nürnberg wurde vor kurzem von der Polizei eine Mormonenversammlung entdeckt, die sich auf fast 100 Köpfe belief. Alle sollen entschlossen sein, in nächster Zeit in die Heimath der Mormonen am Salzsee auszuwandern. So berichtet das „Christliche Volksblatt für Niedersachsen.“ Fast scheint es, als sei das deutsche Volk im Religiösen zu einer Leiche geworden, von deren Fleisch nun Raubvögel aller Art zehren. (Lutheraner.)

— Ueber die kirchlichen Zustände in Hamburg theilt die Hannoverische „Volkskirche“ aus dem Bericht eines Geistlichen folgendes mit: Von 106 zur Confirmation angemeldeten Kindern konnten von drei ihnen vorgelegten Fragen: Wer war Josua? Wo wurde Jesus geboren? Weshalb feiern wir Charfreitag? 34 die erste, 73 die zweite, 47 die dritte beantworten. Den kleinen lutherischen Katechismus hatten nur 7 wirklich inne, 16 wußten die drei ersten Hauptstücke, 83 wußten auch diese nicht, und die meisten unter ihnen waren auch nicht angehalten, sie zu lernen. Dabei waren die betreffenden Kinder nicht besonders schwach oder aus schlechten Schulen. (S. u. Z.)

— Der Große Rath von Zürich beschäftigt sich mit einer Gesetzbildung in Betreff der Trennung der Kirche vom Staat. Drei Vorschläge liegen vor. Der erste ist für die Trennung, will aber den Staat veranlassen, sich durch Zuweisung einer runden Summe von zehn Millionen Fr. an die Kirche mit der Bestimmung, daß dies Capital von der Kirche unter staatlicher Controle verwaltet werden soll, von den früher übernommenen finanziellen Verbindlichkeiten gegen die Kirche loszukaufen. Diesem Vorschlag gegenüber steht ein anderer, der auch die Trennung befürwortet, aber von keiner Entschädigung wissen will. Beiden genannten Vorschlägen gegenüber steht ein dritter, nach welchem alles beim alten bleiben soll.

— Auch in Schaffhausen verhandelt man über die Trennung der Kirche vom Staat. Hier will der Staat zunächst von vorne herein die Rechte der Kirche in Betreff der Kirchengenossenschaft feststellen. Der Große Rath findet es begreiflich, daß die Taufe als unerläßliche Bedingung des Eintritts in die Kirche gelten müsse, will aber der Kirche nicht das Recht zugestehen, ein unwürdiges Glied von der Communion und vom Wahlrecht auszuschließen, daß also, wie „Le Témoignage“ mit Recht hervorhebt, der Kirche nicht einmal das Recht zugestanden würde, das man einer Freimaurerloge oder einem Unterstützungsverein gewährt, nämlich ihre eigenen inneren Angelegenheiten zu ordnen und darüber zu bestimmen.

— Schlimmer steht es, wie „S. u. Z.“ nach der conserv. Monatschrift berichtet, im Canton Aargau, indem es daselbst wirklich so weit gekommen ist, daß die Taufe nicht mehr Bedingung für die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche sein soll. In welcher wundersamer Zeit leben wir! Aus fernen Heidenländern schreibt man und liest man statistische Berichte über die Zahl der daselbst Getauften und meint daran mit Recht einen wenn auch nicht ganz zureichenden Maßstab zu haben für die Ausbreitung des Christenthums; und mitten in der Christenheit geht man her und schafft officiell die Taufe ab. Daß man nicht zur Kirche und zum Tisch des Herrn gehen braucht um ein Christ und Glied der Kirche zu sein, haben ja die fortgeschrittenen Christen unserer Tage schon länger herausgebracht. Wahrlich, die Königin von Saba wird am jüngsten Gericht nicht allein dastehen; die Königin von Madagascar und tausende ihrer Brüder und Schwestern aus den fernen Heidenländern des neunzehnten Jahrhunderts werden wohl auch zu Worte kommen.

— Bei Gelegenheit der allgemeinen Jahresversammlung des Vereins zur Erhaltung der christlichen Schule zu Appingebam in Holland schenkte einer der Anwesenden der Schule 1500 Gulden und ein Jahr Rente.

Am Tage nach dieser Versammlung, am 9. Februar, wurde auch in Balburg eine neue „Schule mit der Bibel“ eingeweiht.

— Das neue Ministerium in Frankreich, das an die Stelle des tief kirchenfeindlichen Ministeriums Gambetta getreten ist, zählt drei protestantische Mitglieder; ein viertes Mitglied, M. de Mahy, gilt ebenfalls als kirchenfreundlich, und seine Frau und Kinder sind reformirt; zwei weitere Glieder sind Katholiken. Der neue Präsident des Senats, M. Le Royer, ist ebenfalls Protestant.

— Wie der Courier du Soir berichtet, haben seit dem letzten October zu Guéret in Frankreich 74 Personen die römisch-katholische Kirche verlassen, und in einem andern Ort desselben Departements (Creuse) haben die Gemeinderäthe sammt dem Bürgermeister dem protestantischen Gottesdienst beigewohnt.

— Der Cardinal Bonuechese, Erzbischof von Rouen, erläßt in einem Rundschreiben einen Anruf an das italienische Volk, in welchem es unter Anderem heißt: „Italien, Italien, heiliges Land, Gott und Menschen lieb, du Land, das wir geliebt haben von Jugend auf, du Land, das jedes edle Herz kennen zu lernen sich sehnt und um so heißer liebt, je besser es dich kennt, Land der Wonne voll bezaubernder Schönheit, so groß und so glorreich in deiner Vergangenheit, warum weifest du von dir die großartige Bestimmung, die deiner noch wartet? Willst du, daß der, welcher in des Himmels Höhen herrscht, und von welchem das Glück der Völker kommt, auch das deine sichere? Wohlan, so thue, wie einst der große Constantin, was die Vorsehung verordnet hat: überlaß Rom dem Papst, dem Stellvertreter Christi, und verlege wo anders hin die Hauptstadt deines neuen Reichs.“

„L' Italia Evangelica“, der wir obige Probe entnehmen, sagt dazu: „Ja, lieber Herr, wir werden dem Cardinal Bonuechese zu Gefallen schleunigst Rom verlassen. Habe nur Geduld und warte noch ein wenig!“

— „Le Témoignage“ veröffentlicht einen Brief, den der Graf Campello, von welchem behauptet worden ist, er sei zur Methodistenkirche übergetreten, an den bekannten Vater Hyacinte gerichtet hat, und der in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet.

Rom, den 2. Januar, 1882.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie öffentlich dem Gerücht widersprochen haben, als hielte ich mich zu irgend einer Secte. Ich bin nie in eine der so zahlreichen Confectionen eingetreten, die sich, obschon christlich, von der katholischen Gemeinschaft getrennt haben, und lediglich damit mein Vaterland den Sinn meines Brechens mit der päpstlichen Kirche richtig verstehen möge, habe ich in der christlichen Kirche am Poliplatz den Brief, welchen ich an Leo XIII. gerichtet und in welchem ich meine Functionen eines Canonics an St. Peter vom Vatican niedergelegt habe, vorgelesen. Dadurch wollte ich der falschen Unterschiebung zuvorkommen, welche eine Anzahl meiner Gegner im Sinne hatte, als wäre mein Entschluß von der Liebe zu einer zügellosen Freiheit und von einem Geist des praktischen Atheismus eingegeben gewesen.

In wiefern besagt dieses Verfahren, daß ich Protestant geworden sei, d. i., daß ich die eine katholische Kirche verleugnet habe? Ich kann das nicht sehen, es sei denn, daß man das Wort Protestant auf den Protest beziehen wollte, welcher von meiner Seite gegen die

päpstlichen Annahmen erhoben worden ist; denn in diesem Sinne bin ich Protestant und rühme mich dessen.

Ich schließe mit einem Gedanken Ihres vortrefflichen Briefes, daß wenn ich aufgehört habe Papist zu sein, es geschehen ist, um in höherem Grade katholisch zu sein und es auf bessere Weise zu sein, und daß ich hoffe, Gott werde mir die Gnade und Kraft verleihen, seiner Kirche nützlich zu sein.

Bez.: Graf Henri de Campello.

G.

Kircheinweihung.

Am Sonntag Sexagesimä hatte die ev.-luth. St. Jakobus-Gemeinde zu Norwalk, ein Filial von Ridgeville, die Freude, eine Kirche dem Dienste des dreieinigigen Gottes weihen zu dürfen. Es ist dieselbe ein nettes Framegebäude (24x36 Fuß) und sehr schön eingerichtet. Vormittags predigte Herr Pastor J. Badke u. Nachmittags der Unterzeichnete. Zur Erhöhung des Festes trugen auch bei die wohl vorgetragenen Lieder eines Schülerchors von Ridgeville unter der Leitung des Herrn W. Wäagner.

Die Collecten betragen \$57.23, die zur Tilgung der noch auf der Kirche lastenden Schulden verwandt werden. Gott setze diese Kirche zu einem Segen für Viele.

A. Schrödel.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur Kenntniß gebracht, daß der Verwaltungsrath unserer Anstalten bei seiner letzten Versammlung Herrn G. Keller aus unserm theologischen Seminar zum Nachfolger des verstorbenen Prof. D. Gebhardi für die Anstalt in Watertown erwählt hat.

J. Bading,

Präsident des Verwaltungsrathes.

Conferenz-Anzeige.

Die Mississippi Special-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 12. und 13. April bei Pastor Lange in Buxtick Valley. Die vom Osten kommenden Brüder werden am Dienstag von West Salem, die vom Westen kommenden von Winoua Junction abgeholt.

B. P. Rommensen, Secr.

Druckfehler.

Unsere Leser wollen die Druckfehler der vorigen Nummer gütigst damit entschuldigen, daß unser Herr Corrector mit mancherlei Arbeit überladen der Correctur nicht die nöthige Zeit widmen konnte. Wir machen hier nur folgende namhaft:

S. 102, Sp. 3, Z. 1 von oben lies Episcopalkirche.

Z. 24 v. unten lies Predigerangel.

Z. 15 v. " " Kämpfe.

S. 103, Sp. 3, Z. 12 v. oben " , anstatt ; .

Z. 16 v. o. lies eines „soweränen.“

S. 104, Sp. 1, Z. 12 v. u. lies Confirmanden.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Die Herren Pastoren: Weiber [Damman, Schmidt], 3. 15. Brand, 1.05. R. Pieper, 25. A. Ernst, 1.05.

Jahrgang XVI: Herr P. Haase, 5.25. Herr Stückradt, 1.

Jahrgang XVI, XVII: Herr P. Häse, 0.35. 2.80.

Jahrgang XV, XVI, XVII: Herr P. J. Mühlhauer, 0.65. 1.05. 0.40.

Eh. Jäfel.

Für Schuldentilgung: P. Jäfel, von A. B. \$5.—P. Körner, von J. Köppel, J. Gläffel, je \$10; J. Dähnert, J. Hoffmann, A. Behm, A. Niedelbauch, je \$5; L. Bied, E. Stein, je \$3; W. Ziehm, A. Hagedorn, je \$2; J. Erdmann, G. Steinke, je \$1; Summa \$52. — P. Dehler jun., von Vater Albrecht als Dankopfer, E. Giese, je \$5; W. Selnow \$4; A. Köpfel \$3; Summa \$17. — P. Rök, von A. Lemke \$3; M. Lemke \$2; F. Klostermann, 2. Zahlung \$3.50; Frau Frosch \$1; A. Häse \$30; Summa \$39.50.

Für das Seminar: P. Waldt, Reformationstest-Coll. \$11.25.

Für das Reich Gottes: P. Körner, von M. N. Dankopfer \$1; Collecte am 2. Epiph. Sonntage \$15.

Für Wittwen und Waisen: P. Adelberg, auf Vater Barth's goldner Hochzeit gesammelt \$9. R. Adelberg.

Für die Wittwen-Casse: P. Genfke, von seinen Gemeinden \$14.75. — P. Reibel, auf Fr. Habek's Hochzeit gesammelt \$3.64.

J. Bading.

Für das Reich Gottes von einem Unbekannten, der sich L. N. zeichnet, \$1 eingesandt an die Redaction.

Für die Gemeinde in Rosendale: Von Herrn P. W. Damman \$1. Herzlichen Dank!

Dskar Griebling.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt Unterzeichneter \$13 Kostgeld durch Herrn P. Bender von der ehrw. Synode von Minnetota empfangen zu haben.

W. Scheitel.

Springfield, den 7. März 1882.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee.